

**LAVINIA
BRANIȘTE**

**NULL
KOMMA
IRGENDWAS**



mikrotext

Eine Baustelle ist ein Ort, an dem du mehr als üblich und vor allem sofort wahrnimmst, dass du eine Frau bist, weil dich alle angaffen – neugierig, verwirrt, anzüglich. Man fragt sich einen Moment lang, was in denen vorgeht. Hinterher erinnert man sich daran, dass man eine unerwartete Erscheinung ist, welche großes Interesse hervorruft, aber man möchte nicht genau wissen, in welcher Hinsicht. Ach so, warte mal, ich bin ja eine Frau, okay. Bei dem Gedanken daran, dass Mona, die Architektin, den ganzen Sommer über in kurzer Hose hergekommen ist, wird mir ganz anders. Sie wollte immer alleine auf die Baustelle gehen. Die Tage ohne sie beim Mittagstisch waren daher ein Segen.

Im Besprechungscontainer haben sich die Leute bereits versammelt. Die Chefin empfiehlt mir, eine Runde auf der Baustelle zu drehen, vorher kommt sie mit, um mir zu zeigen, wo ich mir einen Helm besorgen kann. Sie fragt Mona nach dem Schlüssel zu ihrem Büro-Baucontainer. Die Chefin schließt Monas Container auf. Uns schlägt eine Hitzewelle entgegen, woraufhin sie zum elektrischen Heizkörper hechtet, um ihn auszustellen. „Warum lässt die den ständig laufen? Ich habe ihr schon so oft gesagt, dass sie nicht so viel heizen soll.“

Im Büro hat Mona einen Haufen Papiere, eine Flasche Coke Zero, die wahrscheinlich abgestanden schmeckt, und ein Bild von sich und Claudiu auf einem Elefanten, als sie vor ein paar Monaten in Thailand waren. Sie sitzen auf einer Art improvisiertem Sattel, der unter dem Bauch des Elefanten festgebunden ist, während der Elefantenführer, ein schlaksiger Junge, den Hals des Tieres bestiegen hat und sich an seinen Kopf stützt. Mona lächelt auf dem Bild, aber Claudiu sitzt zu seitlich und sieht ziemlich panisch aus. Soweit ich das verstehe, ist das *ihre* Manie, unterschiedliche exotische Tiere zu reiten, wenn sie auf Inseln Urlaub macht. Er fügt sich nur. Dieses Mal hat sie uns jedoch gestanden, dass sogar sie selbst Angst hatte. Die haben sie eine halbe Stunde durch den Wald herumgeführt, der Elefant stolperte zwischendurch. „Ihr könnt euch vorstellen, wenn der ausgerutscht wäre“, sagte sie zu uns. „Wenn man vom Elefanten fällt, ist man erledigt.“

„Was für ein Chaos in diesem Büro!“, sagt die Chefin.

Sie hinterlässt Schlammspuren auf dem Fußboden, der aussieht, als wäre erst vor kurzem gewischt worden.

Mittwochs kommt Tanti Oara, die Putzfrau der Firma. Sie kommt auch zweimal pro Woche für zwei Stunden zu uns ins Büro. Auf der Baustelle haben sie sie ebenfalls für zwei Stunden beauftragt, aber immer, wenn sie kann, ergreift sie die Chance, sich bei mir darüber zu beklagen, dass es ihr schwer fällt, mit den Stiefeln durch diesen Matsch zu laufen und die Hände unter das eiskalte Wasser zu halten, weil auf der Baustelle ja kein warmes Wasser vorhanden ist. Außerdem gibt Mona ihr nicht den Schlüssel von der Frauentoilette. Sie muss die der Arbeiter benutzen. Die Frauentoilette sei nur für Mona. Sie wischt den Boden in den Containern, und sofort stürmt einer herein und macht alles wieder dreckig. Die Chefin schimpft dann mit ihr, dass sie auf dem Boden Wasser mit Schlamm verteile, aber wenn sie neues Wasser braucht, muss sie aus einem Becken Eisblöcke herausholen und sie im Eimer schmelzen lassen, damit sie wischen kann.

„Mir passt es auch nicht“, sagt sie. „Ich kann nicht mehr, aber ich zeig’s nicht.“

Sie steht kurz vor der Rente.

Alle zwei, drei Wochen verarscht Mona sie und lässt sie auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt Mega Image stehen. Sie wolle nicht, sagt sie, dass die Zigeunerin ihr Auto vollstinke.

Tanti Oara kommt aus einem Dorf außerhalb von Bukarest, von der anderen Seite der Stadt. Der Kleinbus fährt in großen Intervallen. Der, der morgens fährt, kommt um halb acht vor dem Mega an. Sie steigt da aus und wartet bis um acht auf Mona, damit die sie mitnimmt und zur Baustelle bringt.

Mona hat protestiert, dass es nicht ihre Sache sei, sie hinzubringen. Die Chefin verdrehte nur die Augen, drohte ihr mit dem Zeigefinger und ließ keine Widerworte zu.

Wahrscheinlich haben sie ihr auch noch kleine Vorteile versprochen. Mona würde nie etwas umsonst machen. An manchen Tagen gibt sie vor, verwirrt zu sein, und lässt die Frau stehen. Dann bleibt Tanti Oara da und wartet und muss die Straßenbahn nehmen. Die Chefin streckt sich zum Schrank hin und gibt mir einen Helm.

Álvaro Moreno hat ihr die Helme mit der spanischen Post geschickt, nachdem er mal zu Besuch war und gesehen hat, dass unsere Leute sich Helme von den Subunternehmern ausgeliehen hatten. Moreno ist das Image sehr wichtig. Er ist verrückt nach der Webseite und dem Newsletter seiner Firma. Ich habe noch nie einen Bauarbeiterhelm getragen und wundere mich, wie leicht er ist. Während ich ihn mir über die Mütze stülpe, versuche ich, den Hals steif zu machen, aus Angst, der Helm könne herunterfallen. Ein seltsames Gefühl von Freude regt sich in mir. Ich habe etwas auf meinem Kopf, mit dem ich mich gern fotografieren lassen würde, aber ich halte mich zurück.

Die Chefin schließt den Container ab und geht zu der Besprechung. Sie beeilen sich heute, um schnell fertig zu werden. Um halb zwölf kommt Carolina. Ich weiß nicht genau, wer das ist. Ich weiß nur, dass sie von Kundenseite kommt, aus Italien. Sie lebt allerdings in Spanien und beschäftigt sich mit Marketing, meine ich. Die Chefin nennt sie Fräulein Carolina, damit sie nicht beleidigt ist. Denn sie trägt keinen Ehering, hat aber schon etwas länger die Vierzig überschritten.

„Da ist der Eingang, aber du kannst auch auf der anderen Seite rein, wo die Waren angeliefert werden“, sagt mir die Chefin, und macht mit beiden Händen eine ausufernde Geste, mit der sie die gewaltige Konstruktion andeutet.

Ich wage es alleine zur nächstliegenden Tür. Es gibt keine Wege. Verzweifelt schaue ich nach ausgelegten Holzbalken oder Steinen und habe den Eindruck, dass mich verschiedene Menschen, die auf der trockenen Seite der Baustelle stehen, anlotzen. Ich rutsche durch den weichen Schlamm – mittlerweile habe ich ihn auch auf meiner Jeans – schaue, wo ich hintreten kann, und merke, wie mir der Helm von meiner Kopfmittle ins Gesicht rutscht. Die Mütze folgt. Ich weiß nicht, was mich geritten hat, eine Tasche mitzunehmen. Mit einer Hand halte ich sie, die andere strecke ich ein bisschen vom Körper weg in dem Versuch, das Gleichgewicht zu halten. Die Tür scheint Lichtjahre

entfernt. Plötzlich habe ich die Gewissheit, dass irgendwo, sehr nahe, ein Weg sein wird. Aufgrund meiner unermesslichen Naivität, die Welt und die Wahrscheinlichkeitstheorien betreffend, habe ich sicherlich nicht ausreichend danach geguckt.

Ich bin von meiner Einsamkeit auf diesem schlammigen Planeten, dieser Baustelle, überwältigt, aber irgendwann höre ich eine Stimme:

„Werte Frau!“ Und nochmal: „Werte Frau!“

Irgendwann begreife ich, dass ich die werte Frau sein muss. Ich hebe meine Augen und blicke auf Tanti Oara, die ebenfalls versucht, sich wankend durch den Schlamm in meine Richtung zu bewegen. Also gibt es keinen anderen Weg. Gut zu wissen!

Sie strahlt. Ich denke, dass sie sich vielleicht freut, mich zu sehen. Sie ist meine Lieblingskollegin. Unsere Beziehung wird von Monat zu Monat vertrauter. Jetzt kommt sie zu mir und bittet mich darum, ihr eine Bescheinigung fürs Krankenhaus auszustellen. Eine für sie und eine für ihren Mann, welcher auch über sie versichert ist und die ganze Zeit von einem Arzt zum anderen läuft. Ich stelle sie für sie aus, gehe los, um Unterschriften dafür zu bekommen, und hinterher verlangt sie fast immer auch noch zwei Kopien davon, weil sie die vielleicht noch gebrauchen könne. Einmal hat mich die Chefin am Kopierer erwischt. Ich habe mich gleich beeilt zu sagen, dass sie nicht für mich sind.

„Was braucht die denn so viele Kopien? Mach ihr bloß keine mehr! Wir sind doch keine Papierfabrik!“

Manchmal erlaube ich ihr, von der Zentrale auf dem Handy anzurufen. Sie hat in ihren Kitteltaschen etliche zerknitterte Zettel mit Telefonnummern, manche ungültig.

„Sind Sie sicher, dass Sie die richtig aufgeschrieben haben?“, frage ich sie.

„Versuch doch mal noch die hier“, sagt sie mir und zeigt mit dem Finger auf eine andere Nummer.

Manchmal nennt sie mich „Mädchen“. Heute hatte sie wohl den Eindruck, ich sei eine Frau, vielleicht, weil ich einen Kopf größer bin als sie, mit dem Helm natürlich.

„Du hättest von der anderen Seite hinlaufen sollen“, sagt sie und zeigt zum Materiallager.
„Ist es da trockener?“

„Ja, die haben dort Steine ausgelegt.“

„Hat Mona Sie heute gebracht?“

„Ja ... Aber ich möchte der Chefin sagen, dass ich nicht mehr komme. Es ist zu weit. Ich kann da nicht mehr stehen und frieren.“

„Wieso gehen Sie nicht kurz in den Mega rein, um sich aufzuwärmen?“

„Ach, und wenn ich in den Mega gehe, was soll ich da machen? Einfach so doof vor der Tür herumstehen? Das kann ich nicht, das ist mir unangenehm.“

Wir schweigen beide. Ich bewege mich seit einer Minute nicht mehr und merke, wie der Schweiß auf meiner Wirbelsäure abkühlt. Ich lege wieder los in Richtung Tür und Tanti

Oara kommt mit.

„Wie geht's Ihrem Ehemann?“

„Wie soll's ihm gehen ... Der hat sich erkältet.“

„Ist es bei Ihnen nicht warm im Haus?“

„Doch, wir machen Feuer, aber er hat die Mauern beim Pferd verputzt und sich ausgezogen, weil ihm warm wurde ... Und ich hatte ihm vorher extra gesagt, dass er alles so lassen soll ... Es hätte auch nichts ausgemacht, wenn er noch bis zum Frühling gewartet hätte. Jetzt bin ich ständig bei ihm, um ihn zu massieren.“

Wir kommen am Eingang der Halle an. Ich möchte das Eingangstor aufmachen, aber es scheint abgeschlossen zu sein.

„Zieh stärker“, sagt Tanti Oara, zieht selbst daran und bei ihr gibt es nach.

Es ist groß und schwer und ich frage mich, ob sich die „Industriellen Tore“ aus meinen Übersetzungen darauf beziehen. Wir treten drinnen auf etwas, das ich für einen Glanzfußboden halte. Was es alles gibt!

„Auweia, wie groß das ist! Müssen Sie hier auch noch putzen?“

„Ja.“

Die Halle für das Home- und Gartencenter ist riesig, weiß und leer. An der Decke hängen Arbeiter, denn die Phase der elektrischen Installationen hat gerade angefangen.

An jedem meiner zwei Füße kleben zwei Kilo Schlamm, sodass ich es nicht übers Herz bringe hineinzugehen. Ich schaue umher, auf der Suche nach etwas, um den Schlamm abzutupfen, aber ich sehe nichts.

„Haben Sie vielleicht etwas, womit ich diesen Schlamm abschaben kann? Einen Stock oder sonst was?“

Sie schüttelt den Kopf im Sinne von „Nein“.

„Ah, geh doch so rein.“

„Nein, lassen Sie mal lieber, ich schaue von hier aus.“

Ich bin kurzsichtig und kann nicht bis nach hinten in die Halle gucken.

Noch einmal staune ich, wie groß alles ist. Bald werden hier mit Waren gefüllte Regale stehen und Produkte in Umlauf gebracht werden. Angestellte und Kunden werden durch die Gänge wuseln. Dieses Home- und Gartencenter ist ein Wunder, das in nur sieben Monaten aus Fertigteilen zusammengebaut worden ist. Es wird Leben in die Gegend bringen.

Der Bürgermeister war sehr hilfsbereit und großzügig, als es um die Baugenehmigungen ging. Er wartet ungeduldig auf die Grünflächen. Die Chefin hat den Auftrag dafür einer Firma versprochen, die dem Bürgermeister sehr sympathisch ist. Sie hat versucht zu verhandeln und dabei erwähnt, dass andere das für ein Drittel des Geldes machen würden, aber Vlad Simion, unser Kollege für Wege und Brücken, der sie im Strategiemanagement berät, zwitscherte ihr zu, dass es gut für sie sei.

„Was für ein Interesse wird der wohl daran haben?“, fragte sie mich, nachdem sie mir das erzählte. Hinterher ließ sie noch ein paar Sätze fallen und sagte mir, ich solle bloß mit niemandem darüber reden.

Später am selben Tag sagte sie mir, dass der Sicherheitsdienst ihr ebenfalls vom Bürgermeister aufgedrückt worden sei.

Ich bin stumm wie ein Fisch, versuche keine Meinungen zu äußern, sondern mich um meinen Empfang und meine Zentrale zu kümmern. Da ich wie ein Grab schweige, kommen alle zu mir, um mir ihre Wehwehchen zu klagen.

„Ich drehe mal lieber um und gehe auf den Weg, den Sie mir gezeigt haben.“

Tanti Oara schiebt das große, schwere Eisentor auf, geht hindurch und hält es dann fest, damit ich auch nach draußen gehen kann. Wir bleiben beide auf dem kleinen Betonquadrat stehen, das da liegt, und betrachten den Schlammozean um uns herum. Die Sonne scheint, aber es ist kalt. Wahrscheinlich wird es heute Nacht wieder frieren. Ich wünsche mir sehr, dass es zu Weihnachten schneit und ich den Schnee sehen kann, solange er noch sauber ist. In ungefähr einer Woche, nächsten Freitag, haben wir die Party in der Firma. Ein Kostüm auszuleihen kostet zwei Millionen Lei beim Kostümverleih. Diesen furchtbaren Gedanken verbanne ich jedoch schnell aus meinem Kopf.

„Ich würde lieber zurück in den Baucontainer gehen.“

Während ich auf die Uhr schaue, überlege ich, wie lange es wohl dauert, wenn ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln in die Stadt fahre. Ein Kleinbus, dann die Straßenbahn und noch eine lange Strecke mit der U-Bahn. Wahrscheinlich würden die vor mir ankommen.

Aus dem Baucontainer stampft einer hinaus und schlägt die Tür zu, gefolgt von einem anderen, der ihm hinterherläuft.

Herr Ursu tritt bis zum Türrahmen, bleibt dort stehen und schirmt mit der Hand seine Augen gegen die Sonne ab. Wahrscheinlich befinden sie sich mitten im Gefecht. Alle schreien sich gegenseitig an und vor allem schreit die Chefin alle an. Wenn sie Hunger hat, ist sie noch unerträglicher. Zu den Besprechungen nimmt sie immer Essen mit.

Anfangs habe ich sie ehrlich bewundert und all den Schwachsinn, den sie mir erzählt hat, geglaubt. Dass alle verrückt und korrupt sind, sie bestehlen möchten, sie mit allen kämpfen muss und dass dieses Land voll von Idioten und frauenverachtenden Männern ist. Deswegen sei ihr Mann Generaldirektor und sie nur Stellvertreterin. Es komme besser an, wenn ein Mann Direktor sei. Das Einzige, was ihr Mann allerdings für sein Direktorengelalt tun muss, ist, zur Post zu gehen und Papier zu besorgen, aber auch nur, wenn wir kein einziges Blatt mehr haben. Er gießt alle Blumen in der Firma und hilft mir, die Mülltonne hereinzuschieben, sobald die Müllabfuhr weg ist.

Ich habe mir immer gewünscht, solche Eltern zu haben. Solche wie meine Chefin und ihr Mann. Die Macht und Stärke ausstrahlen.

Später habe ich gemerkt, dass wir in ihren Augen alle dumm sind. Und wahrscheinlich redet sie über mich genauso, wenn ich gehe und die Tür hinter mir schließe und sie